



Schlaudt \_O\_2019

## Menschwerdung oder Entfremdung? Das Thema der Arbeit beim jungen Marx

Oliver Schlaudt

„Menschwerdung oder Entfremdung? Das Thema der Arbeit beim jungen Marx“, in:  
*Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 23 / 2019, Tuebingen (Selbstverlag),  
pp. 187-206.

Copyright © 2019 by PD Oliver Schlaudt, Philosophisches Seminar der Universität  
Heidelberg; E-Mail:oliver.schlaudt[at-symbol]urz.uni-heidelberg.de

*ARBEIT, f. labor, ein uraltes, viel merkwürdige seiten  
darbietendes wort. schon das genus schwankt.*  
(Grimms Wörterbuch)

Arbeit scheint eine ganz einfache Kategorie. Auch die Vorstellungen  
derselben in dieser Allgemeinheit – als Arbeit überhaupt – ist uralt.  
Dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt, ist „Arbeit“ eine  
ebenso moderne Kategorie, wie die Verhältnisse, die diese einfache  
Abstraction erzeugen.  
(K. Marx, MEGA II.1.1, S. 38)

### 1. Vorbemerkung

Das „viel merkwürdige Seiten darbietende“  
Wort „Arbeit“ bezeichnet ein nicht minder  
merkwürdiges Ding. Tom Sawyer lehrt den Les-  
er des gleichnamigen Romans von Mark Twain  
eine grundsätzliche Lektion darüber. Als Tom  
Sawyer nämlich zur Strafe für einen seiner un-  
gezogenen Einfälle Tante Pollys Gartenzaun  
streichen soll, bemerkt er bald, dass er diese  
ungeliebte Mühsal nur interessant und an-  
spruchsvoll genug erscheinen lassen muss, und  
sogleich bezahlen ihn seine Schulkameraden  
sogar – in der Kinderwährung von Murmeln  
und Angelhaken –, um selbst in den Genuss  
dieser Tätigkeit kommen zu dürfen. Der Erzäh-  
ler des Romans trägt Sorge, dass der Leser die  
Lektion auch verstehen möge, und wiederholt  
die Lehre dieser Episode noch einmal ausdrück-  
lich: Dieselbe Tätigkeit kann Arbeit sein, wenn

sie unter Zwang geschieht, und Vergnügen,  
wenn man ihr freiwillig nachgeht. Und so geben  
sich die Menschen in ihrer Freizeit Mühen hin,  
für welche man sie unter anderen Umständen  
teuer bezahlen müsste. (Vgl. Twain 2010, S.  
27f.)

Bei Marx ist der Begriff der Arbeit zentral.  
Kaum ein Text – und in den einschlägigen Tex-  
ten kaum eine Seite –, da er nicht auftauchen  
würde. Diese Häufung zeugt von der systemati-  
schen Bedeutung, die der Arbeit bei Marx zu-  
kommt: Durch die Arbeit tritt der Mensch aus  
dem Kreis der bloßen Tiere heraus. Durch die  
Arbeitsteilung erschafft er Kultur und komplexe  
Gesellschaften, aber auch Ungleichheit und  
Ausbeutung. Die Arbeit bestimmt im Kapitalis-  
mus den Wert der Waren. Und noch die Schick-  
salsfrage nach der Überwindung des Kapitalis-  
mus entzündet sich an der Arbeit.



Für uns, die diesen letzten Schritt noch nicht gegangen sind, bleibt die Arbeit ein zentrales Element. Im Kapitalismus arbeiten die Menschen vermutlich mehr als je zuvor in ihrer Geschichte<sup>1</sup>, und sie schlafen immer weniger – und schlechter (vgl. Crary 2013). Das statistisch normale Arbeitsverhältnis besteht in der Lohnarbeit, die seit dem frühen Kapitalismus eine steile Karriere von einem miserablen Ausnahmezustand zur zentralen Integrationsmatrix moderner Gesellschaften gemacht hat. Aber auch die „Merkwürdigkeiten“ der Arbeit manifestieren sich in den kapitalistischen Gesellschaften. Arbeit – im landläufigen Sinne – bedeutet nach wie vor Mühsal und Zwang, sonst würde man ja nicht dafür bezahlt (die Lektion Tom Sawyers!). Zugleich identifizieren sich die Menschen aber mit ihrer Arbeit, und die Arbeitslosen sind nicht die ersten Nutznießer des Maschinenzeitalters, sondern in wesentlichen Punkten von der sozialen Teilhabe ausgeschlossen. Unsere „Arbeitsgesellschaft“ erlebt im selben Moment eine Krise der Arbeit, richtiger: der Lohnarbeit. In Lohnarbeitsverhältnissen werden enorme Mengen gesellschaftlich nutzloser, gar schädlicher Arbeit verrichtet (Marketing, Propaganda, Herstellung von Rüstungsgütern und überflüssigen Konsumartikeln usw. – vgl. Kreiß 2014), während dringend notwendige

<sup>1</sup> Während die nationalen Statistikämter vieler Länder inzwischen regelmäßig Zeitverwendungsstudien erheben, ist es nicht einfach, Daten für Vergleiche über längere Zeiträume von beispielsweise Jahrhunderten zu finden. Es stimmt zwar, dass die Arbeit in Stunden pro Woche und auch in Wochen pro Jahr in der „kapitalistischen“ Wirtschaft von 1850 bis in die letzten Jahrzehnte kontinuierlich abgenommen hat (auch wenn die Zahl der Arbeitsjahre, bedingt durch steigende Lebenserwartung, noch bis 1930 zunimmt und erst dann wieder allmählich sinkt). Dieser Phase ist aber ein enormer Anstieg gegenüber dem Mittelalter vorangegangen, der noch nicht kompensiert wurde. Insgesamt fordert der Kapitalismus in historischer Perspektive bisher also mehr Arbeit (wobei wir nur die Gesamtsumme betrachtet haben und noch nicht über grundsätzlich veränderte Arbeitsrhythmen über das Jahr hinweg gesprochen haben). Siehe dazu [http://groups.csail.mit.edu/mac/users/rauch/worktime/hours\\_workweek.html](http://groups.csail.mit.edu/mac/users/rauch/worktime/hours_workweek.html).

Arbeiten allerorten unerledigt liegenbleiben (Pflege, Bildung, Instandhaltung öffentlicher Infrastruktur usw.), weil „kein Geld da ist“, während doch mit der unnötigen Arbeit zugleich Unsummen umgesetzt werden. Solche Spannungen verfolgen einen noch bis in den begrifflichen Umgang mit der Arbeit. So war es zwar einerseits eine entscheidende „Entdeckung“ der Sozialwissenschaften, insbesondere der feministischen Ökonomie, dass auch außerhalb von bezahlten Arbeitsverhältnissen Arbeit geleistet wird (Familie, Ehrenamt...) und man dementsprechend auch dort Ausbeutung gewärtigen muss (vgl. Folbre 1982). Es wurden aber auch Zweifel geäußert, ob man Phänomenen wie Haushalt, Pflege und Erziehung mit dem Wort Arbeit gerecht wird, insofern damit eben nicht jede Aufwendung von Zeit und Mühe unter gewissem Zwang gemeint ist, sondern sich Bestimmungen einschleichen, die nur für die Lohnarbeit als dominierendem Modell charakteristisch sind: hochgradige Arbeitsteilung, Standardisierung und geringe emotionale Einbindung (vgl. Himmelweit 1995).

Marx begegnet dem Phänomen Arbeit von vornherein mit einer begrifflichen Differenzierung, die er halbwegs systematisch durchhält. Der Begriff der Arbeit wird bei ihm von den Begriffen „Praxis“ und „Tätigkeit“ flankiert. Praxis (z.B. in den *Thesen über Feuerbach*) scheint der allgemeinste Begriff zu sein und alles bewusste Tun zu bezeichnen. Die Praxis enthält daher auch alle politische und künstlerische Tätigkeit, die mit den Bedürfnissen nur sehr vage vermittelt ist, und nicht bloß Tätigkeiten, die unmittelbar mit der Befriedigung von Bedürfnissen (die freilich in ihrer konkreten Gestalt gesellschaftlich geformt sind) zusammenhängen. Letztere Tätigkeiten sind es, die Marx als „Arbeit“ bezeichnet. Sie können in zwei Gestalten auftreten, nämlich als kapitalistische Lohnarbeit oder als freie Ausübung unserer Kräfte. In letzterem Fall spricht Marx meist von „Tätigkeit“. Das Wort „frei“ ist dabei mit Vorsicht zu genießen, denn auch die freie Tätigkeit kann unter dem äußeren Zwang der Bedürfnisbefriedigung stehen. Es kommt darauf an, wie die unter dem Zwang der Bedürfnisse stehende Arbeit organi-



siert ist – selbstbestimmt oder in einem Lohnverhältnis.

In diesem Artikel will ich einen Überblick über die Marxsche „Zentralkategorie der Arbeit“ liefern, wobei es mir auf seine Anatomie und globale Gliederung ankommt, nicht aber auf die Einzelheiten.<sup>2</sup> Vier Dimensionen des Arbeitsbegriffs verlangen m.E. unterschieden zu werden, die ich provisorisch mit den Schlagwörtern „Produktivität“, „Stoffwechsel mit der Natur“, „Selbstrealisierung der Gattung“ und „Organisation“ verseehe. Diese drei Dimensionen entsprechen den Fragen: Was ist Arbeit, wer ist der Arbeitende, was wird in der Arbeit produziert und in welcher Organisationsform geschieht dies? An jeder Dimension lassen sich jeweils – wie in der Tabelle dargestellt – die kommunistische Utopie und der Skandal der kapitalistischen Realität einander gegenüberstellen.

## 2. Die vier Dimensionen der Arbeit bei Marx

### a) Arbeit als Stoffwechsel mit der Natur

Den unterschiedlichen gesellschaftlichen Formen der Arbeit (wie z.B. Sklavenarbeit, Lohnarbeit und freie Arbeit) liegt ein gemeinsames Substrat zugrunde, welches eben die verschiedenen gesellschaftlichen Formen annehmen kann. Marx versucht dieses Substrat durchaus zu definieren. Da alle gesellschaftliche Formbestimmung wegfällt, sticht ihm der physische und materielle Aspekt in die Augen, was Marx schon früh zu der Vorstellung bringt, dass Arbeit wesentlich als Arbeit an einem vorgefundenen Gegenstand, mithin als eine Art von Wechselwirkung mit der Natur verstanden werden muss. Anfänglich fehlen ihm noch die richtigen Begriffe, um dieses Verhältnis zu benennen. In den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* von 1844 bezeichnet Marx die Natur in diesem Zusammenhang als „unorganische[n] Leib“ des Menschen:

„Die Natur ist der unorganische Leib des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. Der Mensch lebt von der Natur, heißt: Die Natur ist sein Leib, mit dem er

in beständigem Prozess bleiben muss, um nicht zu sterben. Dass das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als dass die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur.“ (MEW 40, S. 516)

Diese Ausdehnung des Leibbegriffs über die üblichen Grenzen des menschlichen Körpers auf die Umwelt ist bereits ein Hinweis, dass Marx zu der Überzeugung gekommen ist, dass die Begriffe Körper und Umwelt bloße Abstraktionen sind. Sie isolieren gedanklich zwei Aspekte

Dimension	Dystopie (verkehrte Welt)	Utopie
1. Was ist Arbeit? Stoffwechsel mit der Natur	Naturzerstörung, „unheilbarer Riß“	Natur als „unorganischer Leib des Menschen“
2. Wer arbeitet? Selbstrealisierung der Gattung	Knechtschaft, Entfremdung	Freiheit
3. Was wird hergestellt? Produktivität	Lohnarbeit; Produktivität als Schaffung von Tauschwert (Gebrauchswertschaffung als Vehikel des Mehrwerts); Aneignung im Modus des Besitzens	Freie Tätigkeit; Produktivität als Schaffung von Gebrauchswert; Aneignung im Modus des Beherrschens
4. Wie ist die Arbeit organisiert?	Unselbständigkeit, Arbeit als Organ des Maschinensystems	Entwicklung des Individuums durch freie Zeit

Auf jede dieser vier Dimensionen gehe ich im Folgenden ein. Ich halte mich dabei vor allem an den jüngeren Marx, bei dem die utopische Dimension noch expliziter ist, auch wenn sie sich schon bei diesem auf wenige Andeutungen beschränkt.

<sup>2</sup> Auch die Auseinandersetzung mit der Literatur stelle ich in diesem Aufsatz zugunsten der Lesbarkeit hintan. Die Rede von der „Zentralkategorie der Arbeit“ stammt von dem Ost-Berliner Philosophen Peter Ruben, der insbesondere auch die erkenntnistheoretischen Implikationen des Arbeitsbegriffs herausgearbeitet hat.



eines Zusammenhangs, die in der Welt nicht getrennt existieren. In den *Grundrissen* aus den Jahren 1857/58 verfügt Marx endlich über den richtigen Begriff: Er spricht nun von der Arbeit als „Stoffwechsel“ (oder Metabolismus) des Menschen – eine Definition, die er im *Kapital* wieder aufgreift:

„Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit.“ (MEW 23, S. 192)

Der Begriff des Stoffwechsels war erst in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts geprägt worden (vgl. Toepfer 2011, S. 410 ff.), und Marx eignet sich ihn dankbar an (der Begriff wird u.a. von Justus von Liebig benutzt, dessen Arbeiten Marx kannte, wie wir gleich sehen werden). Wie bei so vielen revolutionären begrifflichen Neuerungen sieht der Nachgeborene auch dem Begriff des Stoffwechsels nicht die ursprüngliche Sprengkraft an. Dieses Wort drückt ja nur die banale Tatsache aus, dass ein Organismus Material aus seiner Umgebung entnimmt (Nahrung, Ressourcen) und wieder an diese zurückgibt (Ausscheidungen, Abfall und Abwärme). Für die Wirtschaftswissenschaften hat dieser Begriff diese Sprengkraft freilich bis heute behalten, denn die Ökonomen abstrahieren in ihren Theoriebildungen konsequent von den materiellen Unterlagen des Wirtschaftsprozesses, d.h. von den Stoffströmen, die die Wertströme ermöglichen und tragen.<sup>3</sup> An dieser Stelle of-

<sup>3</sup> Technisch gesprochen: Sie ignorieren das Problem

fenbart der Begriff des Stoffwechsels sein Potenzial, da er die von Ökonomen gezogene Trennlinie von Wirtschaft und Natur überschreitet.

Der Begriff des Stoffwechsels stellt somit noch heute den natürlichen Ansatzpunkt für die „ökologische Ökonomie“ dar. Für uns interessant ist freilich nur die Tatsache, dass auch Marx ein klares Bewusstsein dieser Tatsachen hatte. Er situierte den Menschen und die Wirtschaft von vornherein ökologisch und eröffnete damit auch eine utopische Perspektive: Durch seine Arbeit eignet sich der Mensch die Natur an und unterwirft ihre Kräfte „der eigenen Botmäßigkeit“.

Der Begriff des Stoffwechsels erlaubte Marx aber nicht nur, Mensch und Umwelt im *Zusammenhang* zu denken, sondern den Kapitalismus als *Trennung* dieses Zusammenhangs zu beschreiben, womit wir bei der dystopischen Perspektive angelangt sind. Diese Trennung beschreibt er auf zwei verschiedenen Ebenen, einer sozialen und einer materiellen. In den *Grundrissen* beschreibt er die Trennung auf sozialer Ebene. Wir treffen dort auf folgende Ausführung:

„Nicht die *Einheit* der lebenden und tätigen Menschen mit den natürlichen, unorganischen Bedingungen ihres Stoffwechsels mit der Natur und daher ihre Aneignung der Natur – bedarf der Erklärung oder ist Resultat eines historischen Prozesses, sondern die *Trennung* zwischen diesen

endlicher Ressourcen, indem sie jeden Produktionsfaktor als prinzipiell ersetzbar durch eine Alternative unterstellen (oder sogar von einer vollständigen Entmaterialisierung der Wirtschaft phantasieren); und sie ignorieren das Problem der beschränkten Rücknahmekapazität des Ökosystems für Abfallstoffe, indem sie diese als „Externalitäten“ verbuchen, welche *per definitionem* keine ökonomischen Sachverhalte darstellen. Man erkennt, dass man es hier auch mit einem Problem der disziplinären Grenzziehung zu tun hat. Die Ökonomen definieren das Wirtschaftliche unter Absehung von der Natur und der physischen Welt, so dass sie auch nicht die begrifflichen Möglichkeiten haben, die Umweltproblematik überhaupt nur zu thematisieren.



unorganischen Bedingungen des menschlichen Daseins und diesem tätigen Dasein, eine Trennung, wie sie vollständig erst gesetzt ist im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital.“ (MEW 42, S. 412 f.)

Die „Trennung“ ist hier erst einmal nur eine rein soziale, im Grunde genommen eine juristische. Sie beschreibt die bloße Tatsache, dass den Arbeitern (den Stoffwechselnden) die materiellen Werkzeuge ihrer Tätigkeit nicht gehören. Für die Arbeiter, die eben deshalb Lohnsklaven statt freie Menschen sind, mag dieser Unterschied zwar fundamental sein, aber vom Standpunkt der Natur, die blind gegenüber sozialen Institutionen wie dem Eigentum ist, macht sie keinen Unterschied. Tatsächlich aber vollzieht der Kapitalismus die Trennung auch auf der materiellen Ebene. Diese trägt Marx im *Kapital* nach:

„Auf der anderen Seite reduziert das große Grundeigentum die agrikole Bevölkerung auf ein beständig sinkendes Minimum und setzt ihr eine beständig wachsende, in großen Städten zusammengedrückte Industriebevölkerung entgegen; es erzeugt dadurch Bedingungen, die einen unheilbaren Riß hervorrufen in dem Zusammenhang des gesellschaftlichen und durch die Naturgesetze des Lebens vorgeschriebnen Stoffwechsels, infolge wovon die Bodenkraft verschleudert und diese Verschleuderung durch den Handel weit über die Grenzen des eignen Landes hinausgetragen wird. (Liebig.)“ (MEW 25, S. 821)

Anlass dieser Ausführungen war eine Krise der landwirtschaftlichen Produktion, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts Europa und Nordamerika erfasste. Sinkende Erträge infolge sich erschöpfender Bodenfruchtbarkeit lösten in England eine regelrechte Panik aus, infolge welcher der von Marx in obigem Zitat erwähnte Chemiker Justus von Liebig beauftragt wurde, nach Lösungen zu suchen.<sup>4</sup> Wirft man einen Blick in

<sup>4</sup> Siehe dazu die hochinteressante Studie von Bärbel Rott (2016). Zu Marx' Kenntnissen und theoretischer Verarbeitung dieser Thematik wird man in unzähligen

dessen Buch *Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie*<sup>5</sup>, versteht man, von welcher Trennung hier die Rede ist: die Städte hatten begonnen, die anfallenden menschlichen Fäkalien durch Kanalisationen in die Flüsse zu leiten, womit der Stoffwechsel von Land und Stadt unterbrochen wurde: Die Pflanzen benötigen zum Wachstum Stickstoff und Phosphor, welche vom menschlichen und tierischen Organismus unverändert wieder ausgeschieden werden und in einer Kreislaufwirtschaft den Pflanzen wieder als Rohstoffe zur Verfügung stehen. Dieser Kreislauf war nun aufgebrochen. Die Landwirtschaft entzieht den Böden die Nährstoffe, transportiert sie in die Stadt, von wo sie in die Flüsse und schließlich die Meere gelangen, statt den Böden zurückerstattet zu werden. Diese desaströse Praxis zeigte zu Beginn des 19. Jahrhunderts erste Auswirkungen, welche erst durch die Einführung von Guanodünger und schließlich die Erfindung synthetischer Dünger kompensiert werden konnten – zumindest einstweilen, denn diese Verwendung von Düngern stellt nicht die Kreislaufwirtschaft wieder her, sondern mobilisiert lediglich neue einsinnige Stoffströme aus endlichen Ressourcen; diese Störungen der natürlichen Stickstoff- und Phosphorkreisläufe halten Wissenschaftler für einen der dramatischsten Aspekte der ökologischen Krise (siehe Rockström et al. 2009).

Diesen Sachverhalt beschreibt Marx als „ökologischen Riß“, und er dehnt diese Diagnose sogar noch aus, indem er die Ausbeutung von Böden und Arbeitern in Parallele setzt:

„Wie in der städtischen Industrie wird in der modernen Agrikultur die gesteigerte Produktivkraft und größere Flüssigmachung der Arbeit erkaufte durch Verwüstung und

gen Arbeiten von John Bellamy Foster fündig, z.B. Foster 2010, siehe aber auch [www.johnbellamyfoster.org](http://www.johnbellamyfoster.org).

<sup>5</sup> 1. Aufl. 1842, Marx bezieht sich auf die 7. Aufl. 1862, *Erster Theil: Der chemische Proceß der Ernährung der Vegetabilien*, Braunschweig (Vieweg), S. 154ff., insb. die Fußnote S. 155 zur „Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaues“.



Versiechung der Arbeitskraft selbst. Und jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebene Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit. [...] Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.“ (MEW 23, S. 529; ähnlich MEW 25, S. 821.)

Wir erkennen also: Soziale Verhältnisse werden von Marx von Anfang an innerhalb des Ganzen der Naturverhältnisse gedacht, worin man eine Reaktion auf die Krisen und Erkenntnisse seiner Zeit sehen kann. Dies ermöglicht, Naturaneignung und Naturzerstörung als die beiden Pole unseres Naturverhältnisses zu identifizieren.

#### **b) Arbeit als Selbstrealisierung der menschlichen Gattung**

Nach der Bestimmung der Arbeit in ihrer „natürlichen“, gesellschaftsübergreifenden Substanz kommen wir nun zu dem arbeitenden Wesen, dem Menschen. Marx verschweißt Mensch und Arbeit, da er eine Anthropologie entwickelt, nach welcher sich der Mensch überhaupt erst durch die Arbeit aus dem Reich der Tiere erhebt. So heißt es in der gemeinsam mit Friedrich Engels verfassten *Deutschen Ideologie*:

„Man kann die Menschen durch das Bewußtsein, durch die Religion, durch was man sonst will, von den Tieren unterscheiden. Sie selbst fangen an, sich von den Tieren zu unterscheiden, sobald sie anfangen, ihre Lebensmittel zu *produzieren*, ein Schritt, der durch ihre körperliche Organisation bedingt ist.“ (MEW 3, S. 21)

Die Arbeit stellt aber nicht bloß eine Eintrittskarte in das Reich der Menschen dar, um sodann zu einer bloßen Äußerlichkeit herabzusinken, die die Menschen nicht mehr in ihrem We-

sen betrifft. Ganz im Gegenteil entwickeln Marx und Engels ein Programm, welches sich grundsätzlich weigert, eine solche Trennung zwischen Wesen und Äußerlichkeit anzuerkennen. Der Mensch ist kein Wesen, welches sich gelegentlich der Arbeit hingeben muss, sondern er ist ein arbeitendes Wesen und ist daher auch so, wie er arbeitet:

„Indem die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, produzieren sie indirekt ihr materielles Leben selbst. Die Weise, in der die Menschen ihre Lebensmittel produzieren, [... ist] eine bestimmte Art der Tätigkeit dieser Individuen, eine bestimmte Art, ihr Leben zu äußern, eine bestimmte *Lebensweise* derselben. Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie produzieren, als auch damit, *wie* sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion.“ (MEW 3, S. 21)

Zu der Zeit, da er dieses Programm des historischen Materialismus entwickelt, wendet sich der junge Marx auch schon demjenigen Phänomen zu, welchem in den nächsten Jahrzehnten sein Hauptinteresse gelten wird, nämlich der Arbeit in ihrer kapitalistischen Formbestimmtheit, sprich der Lohnarbeit, in welcher die Arbeit wieder ihr dystopisches Gesicht zeigt. Diese analysiert er erstmals in den sogenannten *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* von 1844. An den Anfang seiner Untersuchung stellt er ein „nationalökonomische[s], *gegenwärtige[s]* Faktum“, welches den Dreh- und Angelpunkt seiner weiteren Überlegungen bildet:

„Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert, je mehr seine Produktion an Macht und Umfang zunimmt. Der Arbeiter wird eine um so wohlfeilere Ware, je mehr Waren er schafft. Mit der *Verwertung* der Sachenwelt nimmt die *Entwertung* der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu.“ (MEW 40, S. 511)

Der Skandal klingt darin bereits an: die „Entwertung“ des Menschen durch die „Verwer-



tung“ der Sachen. Die Analyse dieses Skandals lebt davon, dass sie parallel auf zwei Ebenen statthat, einer technisch-ökonomischen und einer moralischen. Die technische Seite ist schnell erzählt: Im Kapitalismus ist der Preis der Arbeit – so eine der fundamentalen ökonomischen Einsichten von Marx – durch die Kosten ihrer Reproduktion bestimmt. Daraus ergeben sich sofort zwei Konsequenzen. Erstens gilt: Je produktiver der Arbeiter, desto billiger seine eigene Reproduktion, desto „wertloser“ – in seiner streng ökonomischen Bedeutung – also der Mensch. Dieses Faktum stellt an sich keine schlechte Nachricht dar, bedeutet es doch lediglich, dass die Menschen ihre Grundbedürfnisse mit steigender Produktivität schneller befriedigen können. In der Machtkonstellation des Kapitalismus verkehrt sich dieses Faktum aber in eine schlechte Nachricht. Dies ist die zweite Konsequenz: Je produktiver der Arbeiter, desto größer aber auch der Mehrwert – als der Teil des Produkts, welchen sich der Kapitalist aneignet –, und desto mehr trägt der Arbeiter durch seine Arbeit zur Bereicherung des Kapitalisten und somit zur Reproduktion der gesellschaftlichen Ungleichheit bei. Der Lohnarbeiter sitzt nicht nur am kürzeren Hebel, sondern trägt durch seine Arbeit zugleich dazu bei, dass dies auch so bleibt.

Diese erst einmal rein technische Diagnose treibt Marx nun in mehreren Schritten in eine moralische Diagnose hinüber (welche die der bloßen sozialen Ungleichheit weit übersteigt). Er bedient sich dazu des Begriffs der Entfremdung. Marx führt diesen Begriff nicht präzise ein. Es hat vielmehr den Anschein, dass er ihn aus dem zeitgenössischen Diskurs aufgreift und versucht, ihn schrittweise in ein Diagnoseinstrument zu überführen. In den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* tut er dies in drei Schritten, die je auf der technisch-ökonomischen Analyse basieren, dabei aber nach und nach die Tiefe des moralischen Skandals ausloten. Das Grundmuster seines Vorgehens besteht, wie man sofort erkennt, in der Gedankenfigur einer Verkehrung von Mittel und Zweck: Was Selbstzweck sein sollte, wird

zum bloßen Mittel degradiert.<sup>6</sup> Der Skandal kann somit als eine Perversion im Wortsinne sichtbar gemacht werden, nämlich als eine Verdrehung von Mittel und Zweck. Nun die drei Stufen der Entfremdungsanalyse:

Erste Stufe: Entfremdung zur Seite des Produkts hin betrachtet. Der Arbeiter produziert in der Lohnarbeit Produkte, die ihm nicht gehören, aber – wie gesehen – zur Macht des Kapitalisten beitragen. In dem Prozess, der eigentlich der Aneignung der Welt dienen könnte, reproduziert der Arbeiter nur die eigene Ohnmacht und hilft, eine Welt hervorzubringen, die nicht die seinige ist, sondern, obgleich sein eigenes Produkt, eine fremde (MEW 40, S. 512).

Zweite Stufe: Entfremdung zur Seite der Tätigkeit hin betrachtet. In der Lohnarbeit hat der Arbeiter nicht nur die Kontrolle über das Produkt aufgegeben, sondern sogar die eigene „Tätigkeit“ veräußert (was später die „Arbeitskraft“ heißen wird). Die Tätigkeit gehört dem Arbeiter nicht mehr, ist nicht mehr seine Selbsttätigkeit. Er bejaht sich nicht mehr in der Arbeit, sondern verneint sich. Sie ist nicht selbst ein Bedürfnis, sondern bloßes *Mittel* zur Bedürfnisbefriedigung (MEW 40, S. 514). Dies kulminiert in einer spektakulären Verkehrung von Menschlichem und Tierischem:

„Es kömmt daher zu dem Resultat, daß der Mensch (der Arbeiter) nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier. *Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische.*“ (MEW 40, S. 514 f.)

Der letzte Satz, „das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische“, hat dabei eine präzise Bedeutung, die er im Rahmen der Marxschen Anthropologie erhält: in

<sup>6</sup> Eine Blaupause dieser Kritik findet sich in Immanuel Kants *Metaphysik der Sitten* von 1797, wo Kant insbesondere „Preis“ und „Würde“ einander als Wert des Mittels und Wert des Selbstzwecks gegenüberstellt (Kant 1797, S. 568f.).



der Lohnarbeit wird dem Menschen genau dasjenige genommen, wodurch er sich ursprünglich über das Tierreich erhoben hatte und eine echte Freiheit hätte erlangen können. Im Gegenzug erhält er eine falsche Freiheit, die sich auf jene Bereiche beschränkt, wo er im Grunde bloß mehr seine tierischen Bedürfnisse befriedigt (die „Freizeit“).

Dritte Stufe: Entfremdung von der Gattung. Marx steigert die Diagnose der zweiten Stufe um noch einen weiteren Schritt, der erneut mit dem Gattungswesen zusammenhängt. Die Ausbeutung eines Tiers, eines Pferdes oder Ochsen beispielsweise, die zum Antrieb einer Maschine ihr Lebtag Runde um Runde in einer Göpelanlage drehen, mag ein mitleiderregendes Schauspiel bieten. Aber das Tier hat immerhin den Vorteil, die endlose Reihe der traurigen Tage, die vor ihm liegen, nicht auch vor sich zu sehen. Der Mensch aber verfügt über ein Bewusstsein. Er ist nicht einfach identisch mit seiner Lebenstätigkeit, sondern kann sich zu ihr *verhalten*. Diese Gabe wird ihm nun zum Verhängnis, denn er wird in der Lohnarbeit nicht nur trotz, sondern geradezu wegen seines Bewusstseins in die Maschinenarbeit eingespannt – an jenen Stellen nämlich, die (noch) nicht automatisiert sind, sondern Bewusstsein verlangen. Hiermit ist für Marx erst der Höhepunkt des Skandals erreicht. Das menschliche Wesen wird zu einem bloßen Mittel im Produktionsprozess degradiert. Dem Menschen wird das eigene Menschsein zu einem fremden Wesen. Diese Selbstentfremdung ist die höchste und dramatischste Form der Entfremdung (MEW 40, S. 515 ff.).

Marx fasst das Resultat seiner Analyse der Lohnarbeit abschließend in einem Satz zusammen: „Die Aneignung erscheint als Entfremdung, [...] die Entfremdung als die wahre Einbürgerung“ (MEW 40, S. 522), was heißen soll: In der Lohnarbeit verkehrt sich das Instrument der Selbstschaffung und Selbstbefreiung des Menschen in ein Instrument seiner Unterdrückung, aber der besitzlose Mensch muss sich darauf einlassen, muss auf die Chance der echten Menschwerdung verzichten, um „sein Leben zu verdienen“ und so zu einem ordentli-

chen Mitglied der kapitalistischen Gesellschaft zu werden.

Diese Rhetorik der „Verkehrung“ ist sehr populär geworden und findet sich auch in der bürgerlichen Kapitalismuskritik, beispielsweise in der Formel, „die Wirtschaft muss den Menschen dienen, nicht die Menschen der Wirtschaft“. Bei Marx ist dies freilich nicht so „dahin gesagt“, sondern basiert erstens auf einer präzisen ökonomischen Analyse und erhält zweitens eine dramatische Tiefe durch die Einbettung in einen anthropologischen Rahmen.

### c) Was wird produziert: Produktivität

Wir kennen nun das Wesen der Arbeit und die Bedeutung für den Arbeitenden, der sich als Mensch erst durch die Arbeit selbst hervorbringt, aber als Lohnarbeiter auch die eigene Knechtschaft fortschreibt. Aber welches ist das zweckhafte Produkt der Arbeit? Das Besondere an der kapitalistischen Produktion ist, dass sie zwei vollkommen unterschiedliche Register kennt, um das Produkt zu benennen, nämlich den Gebrauchswert, oder das Produkt nach seiner Nützlichkeit hin betrachtet, und den Tauschwert oder kurz Wert, d.i. dasselbe Ding, nun aber durch die Brille des Marktes betrachtet und durch einen Preis beziffert. Es springt in die Augen, dass dieses zweite Register erst mit dem Handel entstehen und erst im Kapitalismus eine allumfassende Wirklichkeit entfalten konnte. Dieser eigenartigen Verdopplung gilt Marxens Aufmerksamkeit.

Wie Marx in den *Grundrissen* unterstreicht, ist die Produktion von Wert das eigentliche *movens* des Kapitalismus, d.h. „daß [das Produkt] nur produziert ist als Träger von Wert und sein Gebrauchswert nur als Bedingung hierfür“ (MEW 42, S. 594). Der Kapitalist hat kein Interesse an seinem Produkt, nicht einmal an seinem möglichen gesellschaftlichen Nutzen. Es ist ihm vielmehr bloßes Vehikel, um Geld zu verdienen. Man könnte in dieser Diagnose erneut eine Zweck-Mittel-Verkehrung sehen, wie sie sich in der Analyse der Lohnarbeit gezeigt hat. Aber diese Skandalisierung würde rhetorisch ins Leere laufen, da die Fürsprecher des Kapitalismus diese Verkehrung offen zugeben, ja seit





Mandevilles *Bienenfabel* und Smith' „unsichtbarer Hand“ geradezu als die geniale Pointe des Kapitalismus preisen: Im Kapitalismus ist das Wohlergehen des Einen nicht dem Wohlwollen des Anderen preisgegeben. Wenn dieser sein eigenes Wohlergehen nur fördern kann, indem er jenem nützlich ist (als Produzent nützlicher Gegenstände), so reicht es, auf den baren Egoismus als Triebfeder zu setzen, um das Wohlergehen aller zu verbessern.

Marx lokalisiert das Problem der beiden Register dementsprechend woanders. In den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* findet sich ein gleichsam sozialpsychologischer Ansatz, der den heutigen Leser unweigerlich an Erich Fromm denken lässt.<sup>7</sup> Marx knüpft dort an die Überlegung an, dass die beiden Register auch zwei unterschiedlichen Modi des praktischen Verhaltens zu den fraglichen Gegenständen entsprechen. Während der Gebrauchswert offenkundig auf den Gebrauch verweist, schlummert im Begriff des (Tausch-)Werts eine Reduzierung des praktischen Verhältnisses zum Gegenstand auf das bloße Besitzen. Im Geiste der Entfremdungskritik knüpft er daran eine sozialpsychologische Diagnose:

„Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der *unsrige* ist, wenn wir ihn haben [...] An die Stelle *aller* physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung *aller* dieser Sinne, der Sinn des *Habens* getreten. [...] Die Aufhebung des Privateigentums ist daher die vollständige *Emancipation* aller menschlichen Sinne und Eigenschaften.“ (MEGA I.2, S. 268, MEW 40, S. 540.)

In anderen Schriften, vor allem im *Kapital*, geht Marx indes andere Wege. Hier betont er den „Gegensatz“ von Gebrauchswert und Wert, den die Ware in sich schließt. „Gegensatz“ (ein terminus technicus bei Marx) bedeutet dabei, dass

<sup>7</sup> Und Fromm kannte diese Stelle natürlich. Er zitiert sie zwar nicht in *Haben oder Sein*, aber in *Das Menschenbild bei Marx* und noch zu anderen Gelegenheiten (Fromm GA V, S. 363; siehe auch das Register der Marx-Zitate, GA X, S. 362).

sich die Auffassung der jeweiligen Ware als Gebrauchswert und als Wert auf zwei verschiedene Parteien verteilt – Käufer und Verkäufer –, die den jeweils anderen Aspekt ausblenden. Für den Verkäufer ist die Ware ein Wert, gerade weil er sich *nicht* auf sie als Gebrauchswert bezieht, er sie *nicht* als für die eigenen Zwecke nützliches Ding betrachtet, während der Käufer (als Konsument der Ware) sich umgekehrt für sie *nur* als nützliches Ding interessiert (vgl. MEW 42, S. 791). In diesem Sinne werden die beiden Momente, welche die Ware in sich schließt, nun getrennt. In einem bekannten Abschnitt des *Kapitals* schlägt Marx in geradezu atemberaubender Umstandslosigkeit in wenigen Zeilen die Brücke von diesem Gegensatz, der sich nun zu einem „Widerspruch“ verschärft, zur Krisenhaftigkeit des Kapitalismus, lokalisiert das Problem nun also auf der Systemebene:

„Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß, von besonderer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung der Personen – dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen. Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein.“ (MEW 23, S. 128)

Diese Zeilen stellen für den Interpreten eine Herausforderung dar, denn es ist nicht einfach zu verstehen, wie in der bloßen Unterscheidung der beiden Register schon die Möglichkeit von Krisen begründet liegen soll. In der *Kritik der politischen Ökonomie* von 1859 machte Marx dem Leser noch ein einfaches Angebot: Der fragliche Zusammenhang gelte „jedoch nur, weil der Gegensatz von Ware und Geld die abstrakte und allgemeine Form aller in der bürgerlichen Arbeit enthaltenen Gegensätze ist“ (MEW 13, S. 77). Die Trennung der beiden Register wäre somit bloß sinnbildlich für den Kapitalismus als krisenanfällige Organisationsweise,



ohne diese Krisenanfälligkeit durch einen direkten Mechanismus zu verursachen. Aber es scheint gleichwohl etwas mehr an dem ursprünglichen Gedanken zu sein, da Marx auch in diesem Text Handelskrisen geradezu als „Zerreißung [der] zusammengehörigen Momente [von Gebrauchswert und Wert] und ihrer Festsetzung gegeneinander“ *definiert* (a.a.O.). Im *Kapital* versteht er die Krise so, dass sich die „Einheit“ von Gebrauchswert und Wert „gewaltsam geltend“ mache, wenn diese beiden „unselbständigen“ Momente einen gewissen Grad der „Verselbständigung“ erreicht haben. Diese kursorischen Bemerkungen von Marx sind tief in seiner Kapitalismustheorie verwurzelt und verlangen dementsprechend einen Deutungsaufwand, der an dieser Stelle nicht zu leisten ist (siehe z.B. Reitz 2001, Sp. 24-25). Aber vielleicht gelingt es doch, mit den abstrakten Ausführungen zumindest eine konkrete Vorstellung zu verbinden: Eine Handelskrise ist ganz einfach ein Moment, „wo alle Waren unverkaufbar sind, wie z.B. zu London und Hamburg, während bestimmter Momente der Handelskrise 1857/58“ (MEW 13, S. 78). Was Marx nicht sagt, aber wohl gesagt werden darf: Unverkaufbar sind die Waren nicht, weil sie nicht mehr nützlich wären. Ganz im Gegenteil, die Bedürfnisse, die sie stillen sollen, bestehen weiter und bleiben in der Krise vielleicht sogar ungestillt. Aber die Zuführung der Güter zu den Bedürftigen über den Marktmechanismus versagt, und dies zeigt, dass sich die Logiken von Geld und Bedürfnis getrennt haben und sodann bisweilen auch als inkongruent erweisen können. – Dies wäre schlussendlich Marxens Kritik an der Trennung der beiden Register: Das Problem besteht nicht darin, dass der Wert in der Wirtschaft zum Selbstzweck wird, sondern darin, dass die Wirtschaft in der Verfolgung dieses Zwecks nicht die Bedürfnisbefriedigung nebenbei mit erledigt, wie in den Krisen beeindruckend sichtbar wird.

Diese Problemdiagnose ist theoretisch äußerst anspruchsvoll. Ich will zumindest noch darauf hinweisen, dass es auch eine etwas einfachere Lesart gibt, die zwar bei Marx nicht unbedingt vorgezeichnet ist, aber in Teilen der Kritischen

Theorie entwickelt und auch populär rezipiert wurde. Ein Pferdefuß des Mythos von der optimalen Bedürfnisbefriedigung durch den Allokationsmechanismus des Marktes besteht ja darin, dass die Bedürfnisse als fixe, äußere Gegebenheit betrachtet werden („exogene“ Größen), welche dann laut der herrschenden Lehre in Form des sogenannten Grenznutzens den ökonomischen Wert bestimmen. Die Annahme, dass die Bedürfnisse fix gegeben sind, insbesondere die Wirtschaft keinen Einfluss auf sie habe, ist nun aber ziemlich naiv. Die Wirtschaftsunternehmen glauben zumindest selbst nicht daran und investieren enorme Summen in Werbung und Marketing, um eben die Bedürfnisse zu beeinflussen.<sup>8</sup> Einen sehr energischen Ausdruck fand diese Überlegung beispielsweise in Herbert Marcuses Diagnose von „falschen Bedürfnissen“, die uns von der Industrie „eingepfimpft“ oder „auferlegt“ würden (Marcuse 1970, S. 25 f.).<sup>9</sup> Diese These stammt nicht von Marx, aber sie stellt klarerweise eine Lesart der Trennung der Register von Wert und Gebrauchswert dar – und auch eine Kritik vom Mythos der unsichtbaren Hand: Diese sorgt nicht dafür, dass durch bloße Profitmaximierung auch die Bedürfnisse optimal befriedigt werden, sondern sieht vielmehr zu, dass wir die richtigen Bedürfnisse haben, damit die Wirtschaft ihre Profite optimal maximieren kann.

#### d) Wie ist die Arbeit organisiert?

Wir wissen nun auch, was produziert wird, haben bisher aber noch nicht davon gesprochen,

<sup>8</sup> Diesen Kalauer erlauben sich Daly und Farley 2011, S. 464 f.

<sup>9</sup> Die Unterscheidung zwischen „wahren“ und „falschen“ Bedürfnissen ist ziemlich heikel. Man beachte zumindest, dass die historische Formung der Bedürfnisse per se kein Unterscheidungskriterium darstellt, da Marx alle Bedürfnisse in ihrer konkreten Gestalt als gesellschaftlich geprägt betrachtet („Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabel und Messer gegeenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger, als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt.“ MEW 13, S. 624). Falsche Bedürfnisse definiert Marcuse als solche, deren Befriedigung uns in letzter Instanz im Hamster-rad der repressiven Gesellschaft zurückhalten.



wie die Arbeit, insbesondere die Lohnarbeit, konkret organisiert ist. Zwei Aspekte erlangen bei Marx besonderes Gewicht: die Arbeit geschieht arbeitsteilig und findet an Maschinen statt.

Der erste Aspekt, die Arbeitsteilung, erfährt bereits in der *Deutsche Ideologie* besondere Aufmerksamkeit. Sie hat laut Marx und Engels ihren Ursprung in der Unterscheidung der beiden Geschlechter, die biologisch vorgegeben ist, und kulminiert schließlich in der Teilung von geistiger und körperlicher Arbeit. Marx und Engels benennen drei Konsequenzen der Arbeitsteilung, die auf sozialpsychologischer, sozialer und ideologischer Ebene angesiedelt sind: Erstens reduziert die Arbeitsteilung durch Spezialisierung die Handlungsmöglichkeiten der Menschen:

„Sowie nämlich die Arbeit verteilt zu werden anfängt, hat Jeder einen bestimmten ausschließlichen Kreis der Tätigkeit, der ihm aufgedrängt wird, aus dem er nicht heraus kann; er ist Jäger, Fischer oder Hirt oder kritischer Kritiker und muß es bleiben, wenn er nicht die Mittel zum Leben verlieren will [...].“ (MEW 3, S. 33)

Diese Reduzierung der Handlungsmöglichkeiten – „[d]ieses Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst, unsre Erwartungen durchkreuzt, unsre Berechnungen zunichte macht“ –, stellt eine Facette dessen dar, was wir bereits als erste Stufe der Entfremdung kennengelernt haben. Ausnahmsweise folgt das utopische Gegenbild an Ort und Stelle:

„– während in der kommunistischen Gesellschaft, wo Jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann, die Gesellschaft die allgemeine Produktion regelt und mir eben dadurch möglich macht, heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder

Kritiker zu werden.“ (MEW 3, S. 33)

Die zweite problematische Konsequenz der Arbeitsteilung besteht in der Ungleichheit bis hin zur vollständigen Monopolisierung des Genusses durch eine herrschende Elite,

„weil mit der *Teilung der Arbeit* die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit gegeben ist, daß die geistige und materielle Tätigkeit – daß der Genuß und die Arbeit, Produktion und Konsumtion, verschiedenen Individuen zufallen“ (MEW 3, S. 32).

Drittens schließlich resultiert aus der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit eine verblendete Verabsolutierung des Bewusstseins:

„Von diesem Augenblicke an *kann* sich das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas Andres als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, *wirklich* etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzustellen“ (MEW 3, S. 31).

Diese letzte Formulierung ist recht abstrakt, aber der in ihr erfasste Sachverhalt äußert sich in ganz konkreter Weise, z.B. in bestimmten, einseitigen Werturteilen über den Wert von geistiger und den von körperlicher Arbeit – man denke an die Geringschätzung körperlicher Arbeit in Antike und Mittelalter, aber auch noch an heutige Urteile darüber, was im Leben wichtig und unwichtig ist, was „eigentlich“ von Bedeutung ist usw.

Neben der Arbeitsteilung ist für die moderne Arbeitsorganisation der hohe Automatisierungsgrad charakteristisch. Zu diesem Thema findet sich in den *Grundrissen* unter der recht technisch anmutenden Überschrift „Fixes Kapital und Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft“ ein Text, der als „Maschinenfragment“ bekannt geworden ist. Marx analysiert dort die Arbeit in der weitgehend automatisierten Fabrik, in welcher wir freilich den utopisch-dystopischen Doppelcharakter wiedererkennen: Alptraum der Knechtschaft und Traum von der Freiheit.

Folgen wir der Analyse erst in ihrer alptraumhaften Seite. In der modernen Fabrik hat sich



die Maschine aus der Manufaktur zu einem „automatischen System der Maschine“ aufgebläht und verselbständigt (MEW 42, S. 592). In der Position und Rolle des Arbeiters treffen wir die uns nun schon hinlänglich bekannte Gedankenfigur der Verkehrung wieder: Eigentlich ist das Werkzeug ein „Organ“ des Arbeiters, im Riesenautomat der Fabrik wird er plötzlich zum Organ der Maschine, indem er sich in die Lücken einpasst, die noch nicht adäquat durch ein Zahnrad (oder einen Computeralgorithmus) haben gefüllt werden können. Wiederum erreicht der Arbeiter durch seine Tätigkeit das Gegenteil dessen, was in ihr als Utopie beschlossen liegt:

„Das Arbeitsmittel macht den Arbeiter selbständig – setzt ihn als Eigentümer. Die Maschinerie – capital fixe – setzt ihn als unselbständig, setzt ihn als angeeignet.“ (MEW 42, S. 598)

Aber der utopische Gehalt macht sich doch schließlich geltend, wenn auch erst einmal in der negativen Form einer Krise. Das automatische System der Maschine führt nämlich im Kapitalismus zu einem Problem, in welches der eigentlich wünschenswerte und auch vom Kapitalisten angestrebte Effekt der Produktivitätssteigerung und infolgedessen die Freisetzung von Arbeitskraft umschlägt. Das Problem lässt sich wiederum auf zwei Ebenen diagnostizieren, einer begrifflichen und einer realen. Auf der begrifflichen Ebenen, die in der Analyse der *Grundrisse* dominiert, führt die Produktivitätssteigerung der Maschine auf den Widerspruch, dass zwar im Kapitalismus einerseits die Arbeit das Maß des Wertes und die Quelle des Reichtums darstellt, andererseits aber die Schöpfung dieses Reichtums immer weniger abhängig vom Faktor Arbeit wird (MEW 42, S. 600 f.). Der Kapitalismus drängt so selbst dazu hin, dass perspektivisch der (durch die Arbeitszeit bestimmte) Wert aufhören muss, Maß des Gebrauchswerts zu sein. Die notwendige Arbeitszeit wird nicht mehr Maß des Wertes sein, sondern selbst „ihr Maß an den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Individuums haben“ (MEW 42, S. 604).

Was dies auf praktischer Ebene heißt, deutet Marx nur an: Ist das Kapital zu erfolgreich darin, durch die Minimierung der notwendigen Arbeit den Mehrwert zu maximieren, so kann es den Mehrwert nicht mehr „verwerten“ (MEW 42, S. 604). Damit ist vermutlich eine Überproduktionskrise gemeint, da die „freigesetzte Arbeit“ – sprich die Arbeitslosen – die Waren nicht konsumieren können und der Fabrikbesitzer als Opfer seines Erfolges auf ihnen sitzenbleibt.

An dieser Stelle aber hält Marx inne und lässt den Leser sich fragen, ob diese Schaffung von Arbeitslosigkeit – nicht als Einzelschicksal, sondern als gesellschaftliche Tendenz – wirklich so schlecht sein muss. Diese Frage läuft auf keine geringere Frage heraus als diejenige, was eigentlich der „wahre Reichtum“ einer Nation und eines Menschenlebens ist, wie Marx durch ein längeres Zitat aus einer anonymen Schrift anerkennt:

„Wahrhaft reich eine Nation, wenn statt 12 Stunden 6 gearbeitet werden. Reichtum ist nicht Kommando von ‚Surplusarbeitszeit‘ (realer Reichtum), ‚sondern verfügbare Zeit außer der in der unmittelbaren Produktion gebrauchten für jedes Individuum und die ganze Gesellschaft.“ (MEW 42, S. 602)

Plötzlich erscheint das alptraumhafte „System der Maschine“ als Utopiemaschine, als „materielle Bedingung, um [die kapitalistische Produktion] in die Luft zu sprengen“, als „Bedingung der Emanzipation.“ (MEW 42, S. 602 und S. 598). Das Nachdenken darüber, wie man die arbeitslose Zeit verwenden könnte, wenn sie kein bedauernswertes Schicksal mehr darstellen muss, gerät zu einer der wenigen Gelegenheiten, da Marx die kommunistische Utopie inhaltlich ein wenig ausmalt:

„Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten ist daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu set-



zen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordene Zeit und geschaffnen Mittel entspricht.“ (MEW 42, S. 601)

### 3. Schluss

„Was ist eigentlich der wahre Reichtum eines Menschenlebens?“ Diese Frage mag zu grundsätzlich klingen, um sie thematisieren zu können. Aber gleichwohl haben die modernen Gesellschaften ihr eine offizielle Antwort gegeben: Wir messen unseren Wohlstand in Geldbeträgen, z.B. in der Ziffer des Bruttoinlandsprodukts. Dies ist die Sprache der „volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung“, in welcher unser Glück bilanziert wird, ob wir das wollen oder nicht.<sup>10</sup> Was ist also eigentlich der wahre Reichtum eines Menschenlebens? Im Grunde war schon Tom Sawyer auf diese Frage gestoßen, als er bemerkte, dass gar nicht so klar ist, ob eine Tätigkeit Arbeit oder Vergnügen darstellt, in welcher Spalte der Bilanz sie verbucht werden soll. Und auch Marx scheute diese Frage nicht, wie wir gesehen haben. Bemerkenswert an seinen Analysen ist, dass er die Arbeit als den Punkt ausmacht, an welchem die Ambiguitäten kristallisieren und die Alternative von Utopie und Dystopie durch die komplizierten empirischen Verhältnisse klar durchzuscheinen beginnt: Naturaneignung oder Naturzerstörung, Freiheit oder Knechtschaft, Sein oder Haben.

### Literatur

- Crary, Jonathan (2013): *24/7. Late Capitalism and the Ends of Sleep*, London (Verso).
- Daly, Herman E., Farley, Joshua (2011): *Ecological Economics. Principles and Applications*, Second edition. Washington (Island Press).
- Folbre, Nancy (1982): „Exploitation Comes Home: A Critique of the Marxian Theory of Family Labour“, in: *Cambridge Journal of Economics* Band

6, S. 317-329.

Foster, John Bellamy (2010): *Marx's Ecology. Materialism and Nature*, New York (Monthly Review Press).

Fromm, Erich (1999): *Gesamtausgabe* (GA), Stuttgart (Deutsche Verlagsanstalt) und München (Deutscher Taschenbuch Verlag). Hg. v. Rainer Funk. Zitiert wird mit Band- und Seitenzahl.

Himmelweit, Susan (1995): „The Discovery of 'Unpaid Work': The Social Consequences of the Expansion of 'work'“, in: *Feminist Economics*, Band 1, Nr. 2, S. 1-19.

Kant, Immanuel (1797): *Die Metaphysik der Sitten*. In: *Werke in zehn Bänden*, hg. v. W. Weischedel. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1968, Bd. 7, S. 305-634.

Kreiß, Christian (2014): *Geplanter Verschleiß*. Wie die Industrie uns zu immer mehr und immer schnellerem Konsum antreibt – und wie wir uns dagegen wehren können, Berlin (Europa Verlag).

Liebig, Justus (1867): *Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie*. 7. Auflage, Braunschweig (Vieweg).

Marcuse, Herbert (1970): *Der eindimensionale Mensch*. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied-Berlin 1970.

Marx-Engels *Gesamtausgabe* (MEGA), Berlin (Dietz Verlag und Akademie Verlag) 1927ff. Zitiert wird mit Band- und Seitenzahl.

Marx-Engels *Werke und Briefe* (MEW), Berlin (Dietz Verlag) 1958ff. Zitiert wird mit Band- und Seitenzahl.

Reitz, Tilman (2001): „Gegensatz“, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 5, Hamburg 2001, Sp. 14-35.

Rockström, Johan, et al. (2009): „A safe operating space for humanity“, in: *Nature*, Band 461, S. 472-475.

Rott, Bärbel (2016): „Alexander von Humboldt brachte Guano nach Europa – mit ungeahnten globalen Folgen“, in: *HiN – Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien*, Band XVII, Nr. 32, S. 82-109.

Schlautdt, Oliver (2018): *Die politischen Zahlen*, Frankfurt a.M. (Klostermann).

Toepfer, Georg (2011): *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 3, Stuttgart (Metzler).

Twain, Mark (2010): *Tom Sawyer und Huckleberry Finn*, erste Ausgabe 1876, neu übersetzt und hg. von Andreas Nohl, München (Hanser).

<sup>10</sup> Siehe dazu Schlautdt (2018), wo insbesondere auch aktuelle Reformversuche der Sprache der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung kritisch untersucht werden.